

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Die Schaubühne“, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der 40. Nummer ihres zweiten Jahrgangs vom 4. Oktober: Paul Schiller. Von Willi Handl. — Matkowski Samlet. Von S. J. — Der Haun. Von Hermann Bahr. — Der Stoff der Schaubühne. Von Julius Bab. — Hülfs- und Gregor. Von Georg Gräner. — Kasperle-Theater (Brach-Donn-Paerel). — Rundschau. (Die Drehbühne als Dramaturg. — Kleines Theater.) — „Die Schaubühne“ (Verlag: Deutscher u. Co., Berlin W. 15, Liebenburgerstr. 60). Wochenheft für alle künstlerischen Bestrebungen des Dramas, des Theaters und der Oper, erscheint jeden Donnerstag im Umfang von 24–32 Seiten und kostet die Einzelnummer 20 Pfg. (24 H.), vierteljährlich 2.50 M. (3 Ar.); Probenummern gratis und franco durch den Verlag.

„Mäx für Alle. Wiener Tanz- und Operetten-Musik“, bildet den Inhalt des 10. Heftes im Verlage von Ullstein u. Co., Berlin, zum Preise von 50 Pfg. erschienenen neuesten Heftes der bekannten Notenbibliothek. Das Heft gibt eine vollständige Uebersicht über die Entwicklung und die markantesten Erscheinungen dieser Musikgattung. Den Reigen eröffnen Lanner und Johann Strauß Vater mit je einer ihrer besten Kompositionen, daran schließt sich Johann Strauß Sohn, der Fledermaus-Operette, mit einem neuen, äußerst gefälligen Walzer „Kug Grottelein“, der alle Schönheiten eines edel Straußischen Walzers in sich vereinigt. Suppe ist mit einem bekannten Liedchen „Gib mir“ aus der Operette „Das Modell“ vertreten und Willstätter mit seinem schlagkräftigen „Apajune-Marich“. Eduard Kremser zeigt sich mit einer allerliebsten Polka als bewährter Meister echter Wiener Tanzmusik. Endlich, dessen Operetten in letzter Zeit, besonders in Vesterreich, starken Anklang gefunden haben, macht mit einem prächtigen Liedchen „Der Jinnhusar“ den Reiz des reichhaltigen Heftes.

„Bühnen-Defamieren“ ist der Titel eines neuen, elegant ausgestatteten, mit zahlreichen Bildern geschmückten Buches, das eine Fülle heiterer und ernster Erlebnisse berühmter und beliebter Bühnenkünstlerinnen und Bühnenkünstler bringt. Diese von dem Theaterkünstler amant und interessant selbstgeschriebenen Erlebnisse dürfen von allen Theaterfreunden freudig begrüßt werden. Mancher wird dabei seinen Lieblingsdarstellern von der Oper, dem Schauspiel, der Operette oder dem Ballett — und zwar in bunter Reihe aus Deutschland und Vesterreich — darin begegnen und mit dem Ausplaudern ihrer Schicksale, Fahrten und Abenteuer sich manche Stunde angenehm unterhalten. Das umfangreiche Buch von 338 Seiten kostet nur 3 M. Es ist von Georg Gellert herausgegeben und im Verlage Gustav Fischer, Berlin W. 3, erschienen und direkt von diesem oder durch die Buchhandlungen zu beziehen. Der billige Preis und die angenehme Unterhaltung, die es bietet, sichern dem „Bühnen-Defamieren“ weite Verbreitung.

„Edwards Engels Geschichte der deutschen Literatur“, die im Verlage von G. Freytag in Leipzig und B. Tempel in Wien erschienen ist, unterscheidet sich in allen wesentlichen Punkten durchaus von den bisherigen Werken auf diesem Gebiet. Es vereinigt die Eigenschaften eines praktischen, in allem Tagelichen unbedingt zuverlässigen und vollständigen Nachschlagewerkes, mit denen eines fesselnden und anregenden Lesebuches ehester Art. Der Leser erhält nicht nur einen klaren Einblick in die Gesamtentwicklung der deutschen Literatur, sondern auch abgerundete, liebevoll ausgeführte Lebensbilder aller bedeutenden Dichter und Schriftsteller. Durch seine reiche Gliederung (mehr als zweihundert Kapitel) gewährt Engels Werk dem Leser eine Uebersichtlichkeit, wie sie kein ähnliches Buch bisher geboten hat. Dazu kommt, daß der Leser durch zahlreiche Proben von Dichtern und Prosaisten zugleich eine Blumenlese aller Dichtung und Prosa erhält, was unsere Literatur hervorbringt. Engel belegt seine Ausführungen regelmäßig durch Beweisstellen aus den Werken der Schriftsteller selbst und gibt dem Leser überdies die gemäßigten Urteile der berühmten Zeitgenossen über die besprochenen Werke. Es ist also kein totes

Wissen und eigenmächtiges Gerede, das der Leser sich anzueignen hat, sondern die Literatur erzählt ihm ihre eigene Geschichte durch den Mund der berühmtesten Urteile. Von besonderem Wert ist Engels Behandlung der Literatur der Gegenwart. Kein einziges Buch dieser Art hat bisher so eingehend und vollständig gerade den Abschnitt der deutschen Literatur behandelt, der seit jedem Käufer einer Literaturgeschichte am meisten interessiert: die Literatur des letzten Menschenalters, also die Zeit seit 1870. Dieser Abschnitt in Engels Werk würde allein einen gewöhnlichen Oktavband von vierhundert Seiten füllen. Das ganze Werk umfaßt zwei Bände von 1200 Seiten Lexikon-Ordnung, in Ganzleinen gebunden, und kostet 12 M. — 15 Kronen. Dieser beispiellos niedrige Ladenpreis dürfte ihm eine wohlverdiente große Verbreitung sichern.

„Das ergänzte Kommersbuch. Die „Lustigen Blätter“ werden ihre Nr. 44 ganz als „Studenten-Nummer“ erscheinen lassen und textlich und illustrativ durchaus auf einen hohen Burlesken-Ton stimmen. Zum freien Burleskenleben aber, das sich in dieser Nummer in all seinem Humor wiederfinden soll, gehört in erster Linie das frische, sangbare Lied. Gewiß ist das Kommersbuch reich an schönen alten Liedern, die alle Burleskenlust preisgeben, aber es könnte nichts schaden, wenn auch unter den lebenden, modernen Dichtern, wieder mal ein frischer, lebensfroher Ton gepflegt würde. Von diesem Gedanken geleitet hat Verlag und Redaktion der „Lustigen Blätter“ sich entschlossen, einen Preis von 100 M. für das beste Studentenlied auszusuchen. Die zwei von den Preisrichtern nächst diesem Preisgekrönten empfohlenen Lieder werden mit je 75 M. honoriert und ebenfalls in der Oktobernummer der „Lustigen Blätter“ abgedruckt. Die eingekommenen Lieder müssen Originalarbeiten der Einsender und dürfen noch nirgends vorher gedruckt sein. Sie dürfen als neuer Text zu einer vorhandenen Melodie gedacht sein (die dann angegeben ist) oder auch noch ihres Komponisten harren, den sich die „Lustigen Blätter“ eventl. durch eine spätere Konkurrenz auszuwählen vorbehalten. Das Preisrichtergremium in dieser der akademischen Jugend gewidmeten Konkurrenz haben übernommen Dr. Rudolf Preßler, Alex. Rosztowski, Carl Basse. Die Einreichungen sind bis zum 16. Oktober 1906 einzureichen an die Redaktion der „Lustigen Blätter“.

„Der Hundsrück ist besser als sein Ruf.“ Mit diesen Worten leitet der Verfasser, Herr Schulrat Klein von Boppard, seine im Verlage von Otto Meißel in Boppard erscheinende kleine Schrift ein: „Die Lebensverhältnisse auf dem vorderen Hundsrück vor 30 Jahren und jetzt“. In höchst anschaulicher treffender Weise schildert uns der Verfasser, gestützt auf seine reichen, mehr als 30jährigen persönlichen Erfahrungen und diejenigen früherer und jetziger Lehrer des Hundsrücks, Land und Leute, Sitten und Gebräuche der Bewohner. Das Schriftchen ist recht geeignet, den Heimatstolz und die Heimatliebe bei der Jugend zu pflegen und zu fördern, wie es anderseits allen denjenigen willkommen sein wird, welche den Hundsrück und seine biederben Bewohner kennen oder näher kennen lernen wollen. Bei dem reichen Inhalt und der hübschen Ausstattung ist der Preis des Büchleins, 25 Pfennig, gewiß ein sehr mäßiger.

LOKALES

* Wiesbaden, 5. Oktober 1906.

„Königliche Schauspieler.“ In der heutigen Aufführung von „Mozart und Salieri“ gastierte Frau Gensel-Schweizer von Frankfurt als Santuzza. Die Komödie ging zum erstenmal Fräulein Hans, den Kuribbu Herr Gensel.

„Vollbildungsinstitut.“ Herr Konrektoriumsleiter Gerhard wird nächsten Montag, abends 8 1/2 Uhr, in der Aula der höheren Mädchenschule seinen auf 6 Abende berechneten Vortragszyklus über Beethoven beginnen. Es folgen in diesem Monat an den nächsten Montagen noch 2 Vorträge über „Beethoven als Sonatendichter“, wie der erste, mit zahlreichen

Erläuterungen und Reproduktionen Beethoven'scher Sonaten am Flügel. Im Februar kommenden Jahres folgt die zweite Hälfte des Zyklus mit dem Titel „Beethoven als Symphoniker“. Die Vorträge dürften bei dem interessant gewählten Thema und der bewährten Behandlungsart solcher Themen durch den Vortragenden wieder auf zahlreichen Besuch rechnen können. Es empfiehlt sich, möglichst bald Karten zu lösen, da diese voriges Jahr zur Enttäuschung vieler zu spät kommenden bald ausverkauft waren. Das Abonnement auf den ganzen Zyklus kostet 1 M. für reservierten Platz 3 M. Einzelkarten an der Abendkasse kosten 20 Pfg., reservierte Platz 1 M. Verkaufsstellen für Abonnementkarten sind die Buchhandlungen von A. Venn, Sch. Stadt, Moritz u. Münzel, die Volkslesehalle sowie die Musikalienhandlungen von A. Ernst, Saalgaße, C. Schellensberg, Große Burgstraße, Dr. Schellensberg, Kirchstraße und Sch. Wolff, Wilhelmstraße. Auch sind daselbst spezielle Programme der Vorträge über Beethoven kostenlos zu haben.

„Stenographische Kurzschrift.“ Ueber das Thema „Stenographische Kurzschrift“ sprach im Stenographischen Verein (C. S.) Lehrer Paul, Leiter der Stenographischen Schule. Redner behandelte das Thema nach folgenden Gesichtspunkten: Was versteht man unter korrekter Schrift, welcher Begriff wird gewöhnlich noch damit verbunden, wie erreicht man eine solche Schrift, welchen Zweck hat die Kurzschrift? Da ein Stenogramm auch von anderen Personen als vom Stenographen selbst — namentlich auf kaufmännischen und Verwaltungsbüros — entziffert werden muß, so ist es um des raschen Wiederlesens willen nötig, daß auch die stenographische Schnellschrift korrekt, d. h. systematisch, angefertigt wird. Durch dieses Korrektschreiben gelangt man zum korrekten Schnellschreiben; denn durch das Befolgen einer Regel wird die Schnelligkeit wesentlich beeinträchtigt. Will aber jemand schnell stenographieren und auch leicht wiederlesen können, so darf keine geistige Reibung zwischen Gehirn und Hand vorhanden sein, das stenographische Wortbild muß beim Hören des Wortes auch vor dem geistigen Auge schon fertig dastehen. Es liegt daher im Interesse eines jeden, der sich der Stenographie bedient, sei es durch eigene Niederschrift oder Zuhilfenahme eines Stenographen, wenn auf korrekte stenographische Schrift Wert gelegt wird. — Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen.



Briefkasten

Vormund in Ober-M. Es ist schwer, Ihnen den gewünschten Rat zu geben. Die Frage, ob das Mädchen, das außerordentlich geboren hat, vom Schwangeren auch entgangenen Lohn wegen infolge der Schwangerschaft notwendig geordneter Lösung eines Dienstverhältnisses erstattet verlangen kann, ist sehr bestritten. Der Ausgang eines Prozesses ist daher zweifelhaft. Da das Mädchen, wie Sie schreiben, ganz mittellos ist, bietet sich folgender Ausweg: Sie mag Bewilligung des Armenrechts für den anzufragenden Prozeß beantragen; je nachdem dieses Verlangen Erfolg hat oder nicht, ist die Ansicht des betreffenden Gerichts für oder gegen die Erfüllungspflicht des Schwangeren.

Wieder in L. Der Anspruch des Vermieters auf den Mietzins steht voraus, daß er während der Vertragszeit dem Mieter die Wohnung bereit gehalten hat, gleichviel ob dieser sie benutzen wollte oder nicht. Hat Ihr Vermieter, nachdem Sie als Mieter die Miete für 1/2 Jahr im voraus entrichtet hatten, die Benutzung der Mieträume anderen überlassen, sei es auch unentgeltlich, so muß er Ihnen den Mietzins für die befristete Zeit zurückerstatten.

Dienstverpflichtung St. A. Ihr Anspruch erscheint begründet. Der Dienstverpflichtete, dem vom Konkursverwalter gekündigt ist, kann Ersatz für die Einbuße seines Gehaltsanspruchs nach § 22 Abs. 2 der Konkursordnung verlangen; dieser Ersatzanspruch ist nicht bedingt und an keine andere Voraussetzungen geknüpft, als die vorzeitige Auflösung des Dienstverhältnisses.

Er nahm an, das Opfer eines Schwindels gewesen zu sein. Aber es gibt in aller Wirklichkeit eine Prinzessin Bonaparte, auf die die Angaben der Londoner Heiratsvermittler durchaus zutreffen. Das ist die Prinzessin Marie Bonaparte, das 24-jährige einzige Kind des Prinzen Roland Bonaparte aus seiner Ehe mit Marie Blanc, einer Tochter des Spielhauers von Monte Carlo, Schwester des bekannten Sportsman Camille Blanc und der Prinzessin Konstantin Rodzjow. Die Geburt der Prinzessin Marie kostete ihrer Mutter das Leben. Ihr Vater, der Prinz Roland, hat sich durch wissenschaftliche Unternehmungen auf verschiedenen Gebieten einen Namen gemacht; sein Palais in der Avenue de Jena ist eine Sehenswürdigkeit von Paris und seine Bibliothek darin eine der größten aller Privatbibliotheken. Die Prinzessin Marie Bonaparte ist tatsächlich eine der reichsten Erbinnen Frankreichs, wenn nicht die reichste. Aber — es gibt ein Aber! Sie ist klug und lebenswürdig, doch die Natur ist hart gegen sie gewesen und hat ihr, höflich gesagt, nicht die wünschenswerte Gestalt des Wunders verliehen. So ist ihr noch immer kein ernsthafter Bewerber genähert, und so ist es denkbar, daß ihr Vater im Auslande nach einem solchen Ausschau hielt. Dank den gut gemeinten Inhibitionen jenes Lords weiß nun ganz Paris darum, daß für das reiche und doch arme Prinzchen auf diesem „nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ ein Mann gesucht wird.

Der Klub von 1900 vor Gericht. Wie das berühmte Hornberger Schießen ist der Prozeß gegen den Begründer und früheren Geschäftsführer des Klubs von 1900 in Berlin, den Kaufmann Mollheim, verlaufen. Die Voruntersuchung hat 13 Monate gedauert. Es waren sieben Zeugen geladen, darunter die Vorstandsmitglieder des Klubs. Der Angeklagte wurde freigesprochen, da ihm strafbare Handlungen nicht nachgewiesen werden konnten.

Ein Feind der Junggefallen. Der Eigentümer des berühmten New Yorker Cäsar Martin, vormals Delmonico, schwärmt begeistert zur Propaganda Roosevelts gegen die kinderlosen Ehen. Er lehnte jedem unverheirateten Kellner eine Prämie von 100 Dollars für die Verheiratung und 50 Dollars für jeden Besuch des Storchs aus. Jetzt wird die erste Statistik seines Experiments veröffentlicht. Er hat schon 5060 Dollars für Prämien ausgezahlt, darunter 1100 Dollars für 22 Geburten. Martin behauptet, dabei ein vorzügliches Geschäft zu machen, da verheiratete Kellner ungleich bessere, höflichere und gebildigere Angestellte seien als Junggefallen.

Kleines Feuilleton.

Gefährliche Vielweiberei. Die Vielweiberei im christlichen Deutschland war einmal nicht nur gesetzlich erlaubt, sondern wurde sogar von der Obrigkeit gewünscht. Es geschah dies kurz nach dem westfälischen Frieden, nachdem der einseitige dreißigjährige Krieg Deutschland verarmt und entvölkert hatte. Gewerbe und Handwerk lagen danieder aus Mangel an Menschen. Man konnte meilenweit reisen, ohne auf den niedergebrannten Erdschutt eine menschliche Seele anzutreffen, und so war der Beschluß, den der französische Reichstag zu Nürnberg am 14. Februar 1650 faßte und veröffentlicht, zwar seltsam, aber begreiflich. Dieser merkwürdige Beschluß, der die Bigamie gesetzlich sanktionierte, lautete nach den Alten wörtlich:

„Es soll hinfürto jedem Mannspersonen 2 Weiber zu heiraten erlaubt sein: Dabei doch alle und Jede Mannsperson ernstlich erinnert, auch auf den Kanzeln Hörtz ernsthaft werden sollen. Sich dergestalten hierinnen zu verhalten und vorzugehen, daß er sich völlig und gebührende Discretion und verstand besitze, damit Er als ein Ehrbarer Mann, der ihm zwei Weiber zu nehmen getraut, beide Ehefrauen nicht allein notwendig versorge, sondern auch unter Ihnen allen Unwillen verhilte.“

Wie lange dieser kühne Beschluß gesetzliche Kraft hatte, ist leider nicht mehr zu ermitteln.

Vom Herrn „Oberwagenführer“. Der bekannte ehemalige Mercedes-Kennfahrer Werner, der vor etwa Jahresfrist in die Dienste des Kaisers übergetreten ist, teilt seinen Dienst als Leibschaffner mit dem „Oberwagenführer“ Schröder. Werner erhält nur 3600 M. festes Gehalt, dagegen 8 M. Tagesgeld bei Abwesenheit des Kaisers von Berlin oder Potsdam. Da sich des Kaisers Hoflager nur drei bis vier Monate in Berlin aufhält, ist diese Nebeneinnahme für den Rest des Jahres noch eine recht bedeutende. Außerdem erhält Werner noch freie Kleidung, Heizung und Beleuchtung, freien Arzt und Apotheke. Da er kaiserlicher Beamter ist, so ist er auch pensionsberechtigt, nicht nur für den Fall seines erzwungenen Austritts aus dem Dienst infolge Alters, sondern auch, falls er durch Krankheit, einen Unfall usw. dienstunfähig werden sollte.

Kraftautomobile. Nachdem das Automobil als Lieferwagen für Stadtpolizei in den verschiedensten Privatbetrieben gut bewährt hat, und auch die in den Dienst der Reichspost verführte eingestellten Wagen zu den gleichen Ergebnissen führ-

ten, sind jetzt zunächst seitens der Berliner Hauptpost 200 Motorwagen für Paketbeförderung in Auftrag gegeben worden, die nicht nur für die Paketbeförderung innerhalb Berlins, sondern auch dem Schnellverkehr nach den Vororten dienen sollen, deren postalische Verbindungen augenblicklich sehr viel zu wünschen übrig lassen.

Seeraub. In der Nacht vom 2. Oktober fand auf dem von Suchum nach Ostfriesland an der Küste des Schwarzen Meeres gehenden Dampfer „Gesarewitsch“ ein frecher Raubanschlag statt. 25 wahrscheinlich an verschiedenen Punkten vorher eingestiegene, mit Revolvern und Gewehren bewaffnete Räuber trieben die Passagiere 3. Klasse und die Mannschaff in den Raum 3. Klasse und beraubten die Post und die Schiffskasse um 12000 Rubel. Die Passagiere 1. Klasse schossen auf die Räuber, diese drohten jedoch, 2 Schiffsoffiziere und 4 Matrosen als Geiseln zu erwählen, worauf man sie unbedenklich in Begleitung der Geiseln mit der Schaluppe an Land gehen ließ.

Ein Mann für eine Prinzessin gesucht. Man entsinnt sich jenes kürzlich in London beachteten seltsamen Prozesses, in dessen Mittelpunkt der junge, geistesschwache Marquis of Townshend stand. Er ergab, daß die Heiratsvermittlung in den besten Londoner Kreisen in ungemein großer Weise betrieben werde. Eine Folge dieser Enthüllungen ist es, daß sich die öffentliche Meinung mit diesen unerquicklichen Verhältnissen noch immer lebhaft beschäftigt. Verschiedene Männer aus guten Häusern erzählen jetzt laut von den Follstriden, die man ihrem Junggefellentum zu bereiten verurteilt hat. Das ist z. B. ein Lord, dem eine vornehme Dame eines Tages anbot, ihm eine glänzende Partie zu verschaffen. Näheres würde ihm ein bekannter Anwalt mitteilen. Den Lord reizte es, der Sache auf den Grund zu gehen, und so legte er sich denn wirklich mit dem Anwalt in Verbindung. Das Geschäft, das man ihm vorzuschlug, ging nicht um Kleinigkeiten. Die Mitgift, die er erhalten sollte, wurde auf sechs Millionen beziffert, und von diesen Millionen sollte er eine halbe als Vermittlungsgebühr zahlen. Da in Europa die Mädchen, die ihren Gatten gleich ein halbes Duzend Millionen mitbringen, nicht häufig sind, wurde die Reugier des Lords rege, den Namen der jungen Dame zu hören. Er erfuhr, es sei eine Französin, eine Prinzessin aus dem Hause Bonaparte, die am Anfang der zwanzig Jahre und eine reiche Erbschaft zu erwarten habe. Es scheint nun, daß dem Lord diese Angaben so phantastisch vorkamen, daß er das Spiel weit genug gediehen glaubte und die Verhandlungen abbrach. Er ahnte wohl auch kaum, was er durch seine „Enthüllung“ anrichtete.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 233.

Samstag, den 6. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Nun? — Der Kranke — — der Kranke — — wo?“
„Im Flügel, bester Doktor, im Flügel! Ich begleite Sie!“
Thesa eilte mit dieser Entgegnung an seine Seite, aber er, in seiner heftigen, rücksichtslosen Weise, stürmte, ohne Notiz von ihr zu nehmen, davon.

„Er ist ein unhöflicher Narr!“ sagte sie ärgerlich, verlegt zurücktretend.

„Sage lieber: ein Menschenfreund!“ meinte der Oberförster, der gleichfalls stehen geblieben war; „denn wo ist nur die Absicht, dem Kranken aus schnellster Hülfe zu bringen, läßt ihn gegen Dich unhöflich handeln.“

Thesa wandte sich unmutig ab; sie streckte die Hand nach Lotte aus, die mühsam die Schwelle der Haustür erkletterte.

„Komm! Wir wollen noch ein wenig spazieren gehen!“

Aber die Kleine stieß die Hand zurück, hob eilig die Füßchen und flüchtete in den Vorraum hinein.

„Bei Ella bleiben — bei Ella bleiben!“

Eine peinvolle Regung, mit der Thesa schweigend rang, ließ ihre Hand langsam sinken, als des Oberförsters Stimme entschuldigend dazwischen klang.

„Es ist zu spät, Thesa; die Zeit der Ruhe für die Kleine ist gekommen — laß sie bei Ella zurück, während wir dem Doktor folgen.“

„Ich finde, daß Lotte seit kurzer Zeit recht eigensinnig geworden ist,“ meinte die junge Frau mit einem Anflug von Ungebuld, und ein ärgerlicher Blick flog in das Vorzimmer hinein, wo Ella die jauchzende Kleine soeben mit ihren Armen umfing. „Ich bitte Dich, Günther, sei nicht so nachsichtig gegen das Kind — Du darfst nicht jeden seiner Wünsche gleich erfüllen!“

Er lächelte, als er die zarte Hand der jungen Frau auf seinen Arm zog und so den Weg zum Flügel nahm. „Du glaubst selbst nicht an diese Schwäche, die Du mir zum Vorwurf machen möchtest, Thesa! Soll ich etwa störend zwischen die Liebe der Kinder treten? Meine höchste Freude ist ja eben diese gegenseitige Zuneigung, die so deutlich zutage tritt! Sie versteht mich in die glückliche Zeit meiner Kindheit zurück, wo Elsas Mutter, als elternlose Waise, in das Haus meiner Eltern kam und mir, dem einzigen Kinde, eine Liebe zuteil werden ließ, die mich noch heute rührt und erfreut. Mit ihrem Kommen fiel Sonnenschein in mein einsames Kindheitsleben!“ Die grauen, ausdrucksvollen Augen waren in die dämmernde Ferne gerichtet, als sähen sie dort das stille Glück der Kinderjahre aufstehen, und eine tiefe Nüchternheit breitete sich über die miß-ernsten Bänge, als die Worte leise über die Lippen glitten: „Ich habe ihr freilich in späteren trübten Tagen diese Liebe zu vergelten gesucht,“ fuhr er nach einer Pause, wie aus einem Traum erwachend, fort, „aber das, was ihr Glück trübte, diese dunkle Qual — ein Seufzer entrang sich der hochatmenden Brust — ich konnte sie nicht fortscheuchen aus ihrem Leben! Aber ihrem Kinde will ich sein, was sie mir einst war! Ella soll glücklich in meinem Hause werden. An die Erreichung dieses Wunsches will ich alles setzen,

und Du, Thesa,“ ein zärtlicher, bittender Blick fiel auf die junge Frau, und die kräftige Hand preßte die feinen Fingerspitzen.

„Du wirst mir darin beistehen!“
Sie nickte zustimmend, als sie den schönen Kopf hob und tief und prüfend in seine zu ihr niederschauenden Augen sah. „Deine Pflegegeschwester war wohl sehr schön?“ fragte sie endlich zögernd.

„Sie war freilich eine Schönheit,“ erwiderte er, „aber diese lag weder in dem Reiz der Formen, noch in dem Adel des Antlitzes; der Zauber, der alle Herzen in Bänden legte, war vielmehr eine Anmut, eine Lieblichkeit, wie ich sie nie wieder bei einem Weibe in so hohem Maße sah. — Wende auf Ella — so wie sie der Mutter an Herzensgüte und Sanftmut gleicht, ist sie auch äußerlich dieser zum Verwechseln ähnlich. — Und nun, Thesa,“ der so lange festgehaltene weiche Ton ging plötzlich in einen geschäftsmäßigen über, „hast Du das rote Zimmer bereits zur Aufnahme des neuen Gastes einrichten lassen? Es ist nicht unmöglich, daß er schon morgen eintrifft.“

Thesa nickte flüchtig. Seine Frage kannte wie mit einem Pauerschlage all die dunklen, unklaren Empfindungen, die auf sie einstürzten. Jetzt sagte sie mit großer Lebhaftigkeit:

„Sage mir nur, Günther, aus welchem Grunde dieser junge Mann seine Wohnung durchaus in unserem Hause haben und nicht im Flügel bei den Eltern wohnen soll? Ich denke, diese Anordnung muß einen besonderen Grund haben!“

„Du triffst das Richtige,“ entgegnete er, im Weiterstreiten zärtlich seinen Arm um ihre Schulter legend. „Der junge Mann ist der einzige Sohn eines bürgerlichen, sehr reichen Grundbesitzers, und bis jetzt, wie es mir aus den brieflichen Mitteilungen des Vaters klar geworden, sehr wenig zu praktischer Tätigkeit herangezogen. Sein ganzes Denken und Empfinden scheint auf eine Neigung basiert, die ihm, als einstigem Erben bedeutender Güter, wenig nützen kann und sich auch augenscheinlich des Vaters Billigung nicht erfreut. Er soll deshalb bei mir Einsicht in Forstwissenschaften zu gewinnen versuchen und eine hoffentlich wirksame und ablenkende Zerstreuung in dem Umgang mit gleichgestellten Altersgenossen finden. Ein eigenes Zimmer war Bedingung bei unserem Uebereinkommen.“

„Und den Ansprüchen dieser, ohne Zweifel hochmütigen, auf ihren Reichtum übermäßig stolzen Bürgeraristokratie hast Du doch Deine Forderung angepaßt?“

Er fuhr auf. „Wie kannst Du nur glauben, Thesa, daß ich diese Umstände zu meinem Vorteil ausbeuten würde!“ rief er streng. „Ich denke nicht daran, mein gewohntes, einfaches Leben dieses reichen, jungen Mannes wegen umzuschaffen! Wenn er unserer bescheidenen Häuslichkeit keinen Geschmack abgewinnen, mißfällt sie ihm geradezu, so werde ich seinem Scheiden wahrlich kein Hindernis entgegensetzen — aber zu einer unbilligen Forderung lasse ich mich nie herbei!“

Thesa schlug, erschreckt durch seinen unwilligen Ton, die Augen nieder; über ihr Antlitz zog in jähem Wechsel ein deutlich wahrzunehmender Verdruß. — Wie wenig verstand doch

dieser Mann seinen Vortell auszunützen! Sie sah wirklich sehr Unrecht, keine so große Beleidigung in ihrer Voraussetzung. Gebot doch die Klugheit, eine höhere Pension für diesen einstigen Erben zu fordern, der hier ohne Zweifel mit übermütigen Ansprüchen auftreten würde. — Und dieser verwöhnte Sohn einer emporgekommenen Bürgerfamilie — die schönen Lippen verzogen sich zu einem geringschätigen Ausdruck — würde er sich gut zu benehmen verstehen, nicht gegen die in ihren aristokratischen Kreisen herkömmlichen Formen handeln?

Ein Seufzer des Unmuts glitt über sein Antlitz, als der Oberförster in die mattenleuchtete Krankenzimmer trat und Thesa vor der Tür des Hauses in die zunehmende Dämmerung starre. Diese peinvollen Empfindungen wurden durch den Doktor unterbrochen, der mit seiner gewöhnlichen Gast zu ihr heraustrat.

„Junger Mensch — hm! — kräftige Natur! — Ueberwinden! — Wie? — Allein — fertig werden! Angewandte Mittel verständig — gut — nichts weiter nötig! — Adieu! Adieu!“

In seiner gewöhnlichen, abgebrochenen Rede, die er mit den seltsamsten Gesten begleitete, hastete er neben dem Oberförster und Thesa über den Hof, um sich gleich darauf in den Wagen zu werfen, der seiner Wiederkehr unten an der Rampe wartete.

Ella hörte, als sie bald darauf ihre Stiebelstube aufsuchte, die alte Karosse über den holprigen Steinbamm rasseln, der nach dem kleinen, unscheinbaren, hart am Walde gelegenen Dorfe führte, das nur eine kurze Strecke von der Oberförsterei entfernt war. Sie sah von ihrem Fenster deutlich die niederen strohgedeckten Hütten und sogar jetzt bei dem schattenhaften Licht der über dem Walde aufsteigenden Mondsichel das blühende Kreuz der kleinen Dorfkirche herüberflimmern. Von dort schallten eben die dumpfen, metallenen Klänge der alten Turmuhr; langsam und deutlich gab sie zehn Schläge.

Ella öffnete das Fenster, um die frische Nachtlust in das heiße Zimmer bringen zu lassen; zu schlafen vermochte sie noch nicht. Die kühle Hand an die schmerzende Stirn gelegt, wanderte sie unablässig in dem engen Raum umher. — Wie oft schon war sie hier so über die Diele geschritten, indes so beunruhigt, wie heute, noch nie! — Immer sah sie den Blick wieder, der sie heute Abend aus Thesas Augen getroffen; nicht in ihrer natürlichen Farbe waren diese ihr erschienen — dunkel, wie Nacht hatten sie in einer unheimlichen Glut geleuchtet, vor der sie jetzt mit heimlicher Angst zurückbebt.

Wenn sie sich dem Onkel anvertrauen würde, ihm, der stets voll Güte und Milde war — ein Wort wäre hinreichend, alles umzugestalten!

Den Kopf unruhig grübelnd in ihre Hände legend, blieb Elle stehen, um ihn gleich darauf mit hastiger Gebärde wieder zu heben.

Nein, nein! Das durfte sie nicht, und das wollte sie auch nicht! Den Onkel trüben, Unfrieden wohl gar in sein häusliches Leben bringen — nie und nimmer! — Wäre das nicht der schändliche Undank? Und dessen war sie nicht fähig! Mochte es dann so bleiben! — Sie wollte seinetwegen alle die Beleidigungen, die lieblosen Bemerkungen schweigend tragen, auch — sie schauerte leise zusammen — die bösen Blicke der Tante zu erdulden versuchen, so lange es möglich war! — Ja, so lange es möglich war! Aber dann — dann, wenn einst die Zeit kam, wo die Tyrannei der Tante unerträglich wurde — was dann?

Kalte Angsttropfen traten auf die feine, weiße Mädchenstirn bei dieser Vorstellung — aber da kam ihr plötzlich eine dunkle Erinnerung, nur verdrängt von den Ereignissen, die seit dem Tode ihrer Mutter auf sie einströmten; sie besaß ja eine Tante, eine Schwester ihres Vaters, so, soviel sie sich erinnerte, in der Residenz lebt und sehr reich war — warum durfte sie nicht bei dieser leben?

Mit dem festen Entschluß, morgen schon mit dem Onkel davon zu reden, beugte sie sich weit zum Fenster hinaus; die kühle Nachtlust tat dem heißen Kopfe so wohl — doch mit Befremden blieben ihre Augen da unten haften. Dort — nicht an der Rampe, die sie von ihrem Fenster nicht übersehen konnte — an der Pforte des Hofes hielt ein Wagen. Das Gefährt, das im tiefsten Schatten der Bäume stand, war nicht, wie sie anfangs vermutet hatte, des Arztes kleiner Wagen, sondern eine elegante Postkutsche.

Der Postillon machte keinen Gebrauch von seinem Horn — es hing an seiner Seite —, er schwang nur einmal kräftig die Peitsche und sprang, als sich nach diesem Zeichen nichts in dem stillen Hause regte, von seinem Sitz, lebhaft mit einer Person sprechend, die sich aus dem geöffneten Kutschenschlag herausbeugte und spähend nach den Fenstern des Hauses blickte.

Gleich einem undeutlichen Gemurmel drang eine tiefe Männerstimme zu Ella hinauf und eine Hand bewegte sich mit zwar ruhiger, aber entschiedener Gebärde gegen den Postillon, als dieser ungeduldig nach dem am Gitter angebrachten Glockenzuge

griff. Aber das Verbot kam zu spät, laut klang die helle Stimme durch die Nacht und rief das heftige Gebell der Hunde hervor. Schritte tönten jetzt auf dem knirschenden Riez, der die Beete des kleinen Gärthchens von einander schied, und Claurs kräftige Gestalt im Jagdrock, die Büchse über die Schulter geworfen, trat dem Fremden, der bei seinem Erscheinen mit vernehmer Ruhe den Wagen verließ, entgegen.

Nach einigen zwischen ihnen ausgetauschten Worten blickte der Eleve unter dem wütenden Klaffen der Hunde das Gittertor und lud den Fremden mit einer Handbewegung ein, zu folgen.

„Ich werde Sie in Ihr Zimmer führen,“ sagte er, laut genug, um von Ella verstanden zu werden, „doch glaube ich, daß es dort noch einer ordnenden Hand bedarf. Sie werden sich deshalb wohl mit einem Sopaplatz begnügen müssen, denn Frau Böhm, unser Wirtschaftsrache, läßt sich die Nachtruhe nicht nehmen und wollte selbst der Oberforstmeister in höchst eigener Person ein Nachtlager beanspruchen.“

Der Fremde gab in seinen tiefen Tönen eine kurze Antwort, als er mit einem verhüllten Gegenstand folgte den er, fest mit den Armen umschlingend, vorsichtig an der Brust hielt, während der Postillon eine Menge Reiseeffekten hinter ihm hertrug.

Unten im Hause wurden Türen geöffnet und geschlossen, leise wohl, aber für Ella ganz vernehmbar — dann endlich kam der Postillon, vom wütenden Gelläuf der Hunde begleitet, allein zurück und fuhr davon.

In der tiefen Stille, die nun wieder ringsumher herrschte, vernahm Ella unter ihrem Fenster das Geräusch eines leise geöffneten Fensterflügels. Matter Lichtschimmer drang daraus hervor und fiel auf die nicht weit entfernten, gruppenweise an das Forsthaus sich anschließenden Bäume, mit deren reichem Laube der Nachtwind spielte.

Da durchzitterte ein Ton, hell und melodisch, die Stille. Ella lehnte sich weit zum Fenster hinaus und lauschte diesen Klängen, die wie Geisterstöne, leise und gedämpft, in die laue Sommernacht hinausschwebten. Wie hatte sie Töne vernommen, die diesen nur im entferntesten gleichen. Die Saiten sangen unter der Hand eines kundigen Meisters, der diesen hingehauchten Tonwellen Worte zu leihen schien. — Es war ein wunderbares Spiel. Meisterhaft vollendet, raste es zuweilen dahin auf den Flügeln der eigenartigsten Phantasie und dann erhoben sich die Töne zu einer wunderbaren Kraft und Kühnheit — oder sie sanken hinab zu jenem weichen, glockenhellen Flüstern und bahnten sich durch ihre tiefe Empfindung den Weg zu dem Herzen Ellas, die träumerisch, tief versunken in das Wunder der Töne, atemlos lauschte.

Durch das Spiel hindurch zitterten die tiefen Schläge der Dorfuhr, welche die zwölfte Stunde angab. Mit einer grellen Dissonanz brach das Spiel plötzlich ab, das Fenster wurde klirrend zugeworfen, und der Lichtstrahl, welcher so matt auf die Bäume hinausgeschimmerte, erlosch.

Neben den herabgelassenen Vorhängen brach lichter Tageschein in die Stiebelstube, wo Ella noch schlief; aber plötzlich weckte sie ein Geräusch. Eine Hand pochte hart an die Tür und eine Stimme rief mit dem Ausdruck unverkennbarster Ungebuld ihren Namen.

Hastig fuhr sie aus den Kissen auf — diese hohen Laute verursachten ihr stets fieberhafte Unruhe. Schnell warf sie das Morgenkleid über und ordnete die vollen, blonden Ringel, aber mit einer schreckensvollen Bewegung hielt sie plötzlich in ihrer Beschäftigung inne. Sie entsann sich eines Auftrages: zwei seit dem Gesellschaftstage vermählte Töfel im Walde zu suchen, ein Auftrag, den ihr Thesa schon gestern wiederholt hatte, und dessen gänzliches Vergessen jetzt bei ihrem jähen Erwachen in ihrer Erinnerung aufstach.

Thesa waren diese massiven Töfel — der geringste Teil eines Silbergeschäbes, der in der Familie von Vater auf Sohn vererbt, höchst selten und nur bei besonders festlichen Gelegenheiten in Gebrauch genommen — Gegenstände von hohem Wert. Wie sehr fürchtete Ella jetzt die Begegnung mit der jungen Frau! Sie schallt freilich bei solchen Gelegenheiten nicht; sie sprach ja überhaupt wenig mit ihr, aber die ewig lächelnde Miene, die dennoch Born und Aerger verriet, die Augen, die zwar freundlich blickten, in denen aber ein Feuer loberte, das Ella erschreckte — in beiden schlummerte, versteckt und verborgen, ein Etwas, das ihr Herz klopfen machte.

(Fortsetzung folgt.)

Frauenmut.

Deutsch von Clara Rheinau.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Frau D. Major verschlang mit den Augen die zierliche Gestalt, die leicht verschlungenen leeren Hände und die Seite des Kleides, wo man eine Tasche vermuten konnte.

„Ohne Zweifel haben Sie recht,“ presste sie mühsam hervor. „Warum sollten Sie mich täuschen wollen? Und doch — verzeihen Sie — ich würde es als eine große Gunst betrachten, wollten Sie mich den Brief einmal sehen lassen.“

Die Kleine fuhr mit der Hand in die Tasche und brachte langsam ein gefaltetes Papier zum Vorschein, das mit unverkennbar weiblichen Schriftzügen bedeckt war. Als Frau D. Major es fast an sich riß und öffnete, konnte ich nicht umhin, auf der ersten Seite die Anrede zu lesen: „Mein liebes, böses Schwesterchen.“

Ich glaube kaum, daß mein Gesicht etwas von dem verriet, was in meiner Seele vorging, aber ich wußte augenblicklich, daß dieser Brief sich nicht in dem Paket befunden hatte, das ich der kleinen Amerikanerin eingehändigte.

Frau D. Major warf einen Blick auf die erste Zeile und gab den Brief zurück. Doch sie war noch nicht vollkommen zufriedengestellt.

„Verzeihen Sie, aber würden Sie mich wohl auch den Umschlag sehen lassen, in welchem das Paket kam?“

Gleichgültig griff die andere nochmals in die Tasche, suchte eine Minute darin herum und zog dann ihre Hand leer heraus mit einer Miene, die mich in der Ueberzeugung bestärkte, daß die Frauen geborene Schauspielerinnen sind.

„Ich bedauere sehr,“ sagte sie höflich, „ich muß den Umschlag irgendwo haben fallen lassen. Vielleicht ist er schon über Bord geweht. Immerhin können wir danach suchen, wenn Sie es für wichtig genug halten.“

Die ältere Dame hatte keinen Blick von ihrem Gesicht verwandt, aber schließlich schien sie zu dem Glauben hinzuneigen, daß sie aus einer Mücke einen Elefanten gemacht habe.

„Bemühen Sie sich nicht weiter,“ murmelte sie mit sichtlichem Unbehagen, „und verzeihen Sie die Belästigung.“

Die jüngere Frau Major speiste an meinem Tische und als ich mich an diesem Abend vom Stuhle erhob, eilte sie hastig auf mich zu und sprach mit leiser, ernster Stimme:

„Herr Kapitän, ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzuteilen. Könnte ich Sie nochmals einige Minuten allein sprechen? Ich weiß, wie sehr Sie in Anspruch genommen sind und es widerstrebt mir, Sie zu belästigen, aber wenn Sie hören, um was es sich handelt, werden Sie verzeihen.“

Natürlich war ich bereit, ihr Audienz zu geben und wir kamen überein, daß ich sie nach Ablauf von dreißig Minuten in meiner Kabine empfangen wolle.

Sie hielt sich sehr genau an die Verabredung.

„Herr Kapitän,“ begann sie, „entweder habe ich heute etwas sehr Tapferes getan, oder etwas sehr Unrechtes. Ich überlasse es Ihnen, zu entscheiden.“

Sie zog aus ihrer Tasche einen langen, dünnen, gefalteten Papierbogen und legte ihn vor mich auf den Tisch.

„Bitte, lesen Sie dies sofort,“ befahl sie.

„Was meinen Sie damit?“ fragte ich ernst.

Auch sie war sehr ernst.

„Ich meine, daß ich ganz unversehens ein Komplott entdeckt und mein Bestes getan habe, um die Gefahr abzuwenden. Wenn Sie nicht wünschen, daß Ihr Schiff mit allen, die sich darauf befinden, in die Luft gesprengt werde, so lesen Sie diesen Brief, Kapitän.“

Eine lange Sekunde blickten wir einander in die Augen — sie, das liebliche junge Wesen, und ich, der große, braune, ungeschlachte Bursche. Dann machte ich keine weiteren Umstände mehr, tat, wie mir geheißen war und las den Brief. Er lautete:

„Sie glaubten uns zu entgehen, indem Sie den kindischen Kniff anwandten, Ihren Namen zu ändern und auf einem anderen Schiff als dem für Sie bestimmten die Ueberfahrt zu machen. Aber merken Sie sich eine

für allemal, Olivia Masserane, daß die Gesellschaft, welche Sie zu täuschen suchen, Argusaugen besitzt. Was immer Sie tun, die Gesellschaft sieht es; was immer Sie sprechen, die Gesellschaft hört es; was immer Sie denken, die Gesellschaft entdeckt es.

Die Pläne, die Sie entwerfen, um sich der feierlichen Pflicht zu entziehen, welche Sie durch einen furchtbaren Eidschwur auf sich genommen, waren uns von Anfang an bekannt. Nr. 15 wird versuchen, Sie an Bord der „Melsaide“ zu sprechen; mißlingt es ihm, so wird dieses Instruktionschreiben Ihnen auf einem Wege zukommen, den die Gesellschaft als einen absolut zuverlässigen kennt.

Sie werden in dem Umschlage eine hinreichende Quantität des nötigen Stoffes finden. Die Maschine, die Sie, wie festgestellt wurde, lieber in einem Camera-Stui mitnehmen, als unbrauchbar zurücklassen, wird mit dieser Zutat gebrauchsfertig sein. Wie sie zu benutzen ist, wissen Sie. Der Befehl von Nr. 1 lautet, daß das alte Programm zur Ausführung kommt. Wenn Sie gehorchen, wird Ihre frühere Unbesonnenheit vergessen sein, wenn nicht, — so fürchten Sie die Folgen.

In Queenstown wird ein Mann an Bord kommen, um Sie abzuholen. Wenn die Maschine nicht unter Ihrem Lager zurückbleibt, und wenn am nächsten Tage nicht die Zeitungen die Kunde bringen, daß das Werk gelungen ist, werden Sie Queenstown nicht lebend verlassen.

Glauben Sie nicht, auf irgend eine Weise der Rache der Gesellschaft entgehen zu können. Wenn Sie dieses Schreiben dem Kapitän vorzeigen und seinen Schutz anrufen, werden die Folgen die gleichen sein. Weder die Polizei in Queenstown, noch die in ganz Großbritannien wird Sie retten können. Sie wissen, daß die Gesellschaft überall ihre treuen Diener hat. Diese werden Sie ausfindig machen, Sie mögen sich verbergen, wo Sie wollen, und Sie werden eines Todes sterben, so grausig, so schmachvoll, daß er allen anderen Verurteilten für immer zur Warnung dienen wird.

Zu gehorchen, ist einfach — der Strafe des Ungehorsams zu entgehen — unmöglich.

Gezeichnet: Nr. 8, Sekretär.“

Ich las die seltsame Epistel von Anfang bis zu Ende und blickte dann mit wahrer Hochachtung auf die junge Frau.

„Hatten Sie dies schon gelesen, als ich Sie bitten ließ, das Paket zurückzugeben?“ fragte ich.

„Ich hatte das Siegel erbrochen und Anfang und Schluß des Schreibens überblickt. Dann trug mich der Steward gerade vor der Tür meiner Kabine.“

„Und dann?“

„Dann sah ich das arme, unglückliche Geschöpf und in einem Augenblick erriet ich alles. Denn ich habe Herz und Instinkt, wenn auch vielleicht nicht viel Verstand.“

Ich trat auf sie zu, nahm ihre Kinderhändchen in die meinen und schüttelte sie herzlich.

„Sie sind die tapferste, klügste, scharfsichtigste, kleine Frau, die mir mein gutes Glück jemals in den Weg geführt,“ sagte ich mit weit mehr Enthusiasmus, als ich gewöhnlich zu zeigen liebe. „Ich wünschte, ich könnte Sie zu meinem ersten Offizier machen.“

„Da möchte ich doch lieber Kapitän sein,“ lachte sie, vor Vergnügen errötend. „Also glauben Sie nicht, daß ich unrecht handelte?“

„Sie hätten nicht besser handeln können,“ versicherte ich ihr. „Und was haben Sie mit dem Inhalt des Pakets getan, dem „nötigen Stoff“?“

Sie wurde sehr bleich.

„Ich war im Begriff, ihn über Bord zu werfen, als mir plötzlich der Gedanke kam, Sie könnten ein wenig davon brauchen als Beweismittel gegen die Gesellschaft und den Mann, der in Queenstown an Bord kommen wird. So öffnete ich denn das Paket und löste ein Teilchen davon ab, zu wenig, um Schaden anzurichten. Der Rest ist Futter für die Fische geworden.“

Sie entfaltete ein feines Batistaschentuch, in dessen einen Zipfel sie ein winziges Stückchen einer lehmartigen Substanz eingeknüpft hatte. Es war Dynamit! Und doch hätte diese kleine Frau vermutlich beim Anblick einer Maus die Flucht ergriffen.

Ich rechnete, um zehn Uhr abends in Queenstown einzutreffen. Die ältere Frau Major hatte die Absicht zu landen, ließ sich aber von der jungen überreden, mit ihr bis Glasgow zu fahren.

„Ich würde mich nicht wundern, wenn mein Mann mich dort erwartete,“ plauderte sie, „und ich möchte, daß Sie ihn kennen lernen. Er hat ja seine Fehler, das ist wahr, aber im ganzen genommen ist er ein prächtiger Mensch.“

So blieb denn die unglückliche Frau auf dem Schiff und Frau E. Major, welche die innigste Teilnahme für sie fühlte, leistete ihr Gesellschaft, als Daunt's-Rock in Sicht kam.

Es waren gewisse Vorbereitungen getroffen worden und als wir Queenstown erreichten, eilte ich von der Brücke herunter oben an die Schiffsstreppe. Eine große Anzahl von Passagieren verließ das Schiff, aber nur wenige kamen herauf, so daß der große, leichenhaft aussehende Bursche mit rotem Haar und tief über die Augen hereingezogenem Filzhut ziemlich auffiel, als er bedächtig an Bord schlüpfte.

Er erkannte mich sofort als den Kapitän und fragte kurzweg:

„Befindet sich eine Frau Olivia Major an Bord Ihres Schiffes?“

„Ja wohl,“ entgegnete ich, „und ich höre sie sagen, daß sie einen Freund erwarte. Kommen Sie mit mir.“

Er folgte mir wie ein Lamm. An meiner Kabine angekommen, trat ich zur Seite, um ihn eintreten zu lassen, dann schloß ich die Tür. Vom andern Ende des Zimmers sprangen zwei Männer auf ihn los und ehe er nur Zeit hatte, einen Fluch auszusprechen, sah er sich an Händen und Füßen gefesselt.

Frau Olivia Major war gerettet, denn der Mann legte ein Geständnis ab, das zur Ergreifung einer verächtlichen Bande von Anarchisten führte.

Was die kleine Heldin dieser Geschichte betrifft, habe ich nur zu berichten, daß ihr reitiger Gatte sie in Queenstown erwartete und daß eine volle Ausöhnung stattfand. Das junge Paar ist gerade von seiner zweiten Hochzeitsreise, wie sie es nennen, nach Glasgow zurückgekehrt und hat mich eingeladen, heute abend bei ihm zu speisen, um mich persönlich von seinem neugefundenen Glück zu überzeugen.

Seide aus Spinnweben. Es ist vielfach der Versuch gemacht, das Gewebe der Spinnen zur Darstellung von Seide zu benutzen, bis jetzt allerdings erfolglos, und zwar einerseits, weil es schwer hält, die erforderliche Anzahl von Spinnen zu bekommen, andererseits, weil die Fütterung mit Insekten nicht leicht durchführbar ist und die Spinnen sich vielfach untereinander fressen. Indessen besitzt die Kaiserin Eugenie noch heute ein Paar aus solcher Seide gewebter Handschuhe. Neuerdings sind Blusen aus der Seide einer Spinne hergestellt, die aus Madagaskar stammt und Salabe heißt. Es ist dies eine Riesenspinne. Sie gibt drei- bis vierhundert Meter Seidenfäden, macht dann eine zehntägige Pause, um wieder von neuem ihre Arbeit aufzunehmen. Da die Salabe-spinne in manchen Distrikten Madagaskars in großen Mengen vorkommt und eine glänzende, goldig-gelbe, feine und gleichzeitig kräftige Seide spinnt, hofft man für Madagaskar durch sie auf die Entwicklung einer großartigen, lohnenden Seidenindustrie.

Für Wöchnerinnen und Kranke:

Wasserdichte

Bett-einlagen

per Meter. von Mk. 1.30 bis Mk. 6.75.

Armtragbinden von 80 Pf. an.

Augen-, Nasen- und Ohren-Douchen und -Spritzen von 25 Pf. an
Augen- und Ohrenklappen und Binden.
Badesalze, wie:

Kreuznacher Mutterlauge-Salz,
Stassfurter Salz,
echtes Seesalz,
Vieh- (Bade) Salz,
Aechte Kreuznacher Mutterlauge,

Fichtennadelextrakt und Tabletten,

Bade- und Toilette-schwämme

in grösster Auswahl.
Gummischwämme Ia. Qualität.
Augen-, Mund- und Ohrenschwämme.

Badethermometer von 40 Pf. an.

Bettpfannen

(Unterschieber, Stechbecken) aus Porzellan, Emaille und Zink in verschiedenen Grössen von Mk. 2.— an.

Bruchbänder

von Mk. 1.80 an.
Brusthütchen mit Sauger.

Brustumschläge,

nach Priess-
Halsumschläge, nitz.
Leibumschläge,

gebrauchsfertig in verschied. Grössen von Mk. 1.— an

Klystierspritzen

aus Gummi, Glas und Zinn.
Clystopumpen.
Glycerinspritzen.

Clystierrohre aus Glas, Hart- und Weichgummi.

Desinfektionsmittel, wie: Lyso, Lysoform, Carbollwasser, Creolin, Septoforma etc.

Einnehmegläser und Löffel,

Tel.-Kröhen und Krankentassen von 20 Pf. an.

Eisbeutel,

Fieber- (Maximal) Thermometer

von Mk. 1.— an, mit amtlichem Prüfungsschein

von Mk. 3.— an.
Fingerlinge aus Patentgummi und Leder.

Frottier-Artikel

in grösster Auswahl.
Gesundheitsbinden

(Damenbinden) Ia. Qualität per Dtz. von 80 Pf. an.

Befestigungsgürtel hierzu in allen Preislagen v. 50 Pf. an.

Gummibinden,

Gummistrümpfe in allen Grössen.

Holzwool-Unterlagen für das Wochenbett.

Husten-Pastillen und Bonbons.

Inhalations-Apparate von 1.50 Mk. an.

Injectionsspritzen aus Glas und Hartgummi,

Irrigatore,

complett, mit Mutter-Clystierrohr, von Mk. 1.— an.

Leibbinden

in allen Grössen und Preislagen, System Teufel und andere Fabrikate, von Mk. 1.25 an.

Wochenbettbinden in verschiedenen Grössen von Mk. 3.50 an.

Luftkissen,

rund und viereckig, in allen Grössen von Mk. 2.75 an.

Massage-Apparate und Artikel.

Medizinische Seifen.

Milchpumpen von 75 Pf. an.

Sämtliche Mineralwässer.

Mundservietten, hygienische, für Kinder.

Mutterrohre aus Glas und Hartgummi.

Nabelbruchbänder. Nabelpflaster und Flecken.

Ohrenhalter für Kinder.

Ozonlampen.
Pulverbläser.

Hygienische

Handspuckknöpfe aus Glas, Porzellan u. Emaille

Hygienische Taschen.
Spuckflaschen.
Suspensorien.

gewöhnl., sowie Sportsuspensorien in grösster Auswahl von 45 Pf. an.

Taschen- und Reiseapotheken.

Turnapparate.

Urinfaschen männliche und weibliche von 80 Pf. an.

Verbandwatte.

chemisch rein, sterilisiert und imprägniert.

Verbandstoffe u. Binden

wie: Cambric, Mull, Gaze, Leinen, Flanell, Ideal etc.

Brandbinden, Verbandgaze, Lint.

Guttaperchataft, zu Verbänden

Billoth Battist, u. wasserdicht

Mosettig Battist, Umschlägen.

Verbandkästen,

sogen. Notverbandkästen, für das Gewerbe in verschiedenen Zusammenstellungen und allen Preislagen.

Wärmflaschen aus Gummi und Metall von Mk. 1.50 an.

Leibwärmer.
Wundpuder, aseptisch.
Zimmer-Thermometer Zangenschaber.

Beste Ware!

Billigste Preise!

Telephon 717. **Chr. Tauber,** Artikel zur Krankenpflege.
Kirchgasse 6. 2080